



Kategorie: TEXT

**Martin Weiser**

## **Wie schwer es ist in einem fremden Land Wurzeln zu schlagen**

Reportér magazín, 8.5.2023

<https://reportermagazin.cz/a/i2sCc/jak-tezke-je-zapustit-koreny-vcizi-zemi>

Die Schicksale der kleinen Sudetendeutschen und des nur wenig älteren Ukrainers liegen fast achtzig Jahre auseinander. Dennoch ähneln sie einander. Die blutige russische Invasion in die Ukraine erinnert an das Wüten Hitlerdeutschlands und die nachfolgenden Ereignisse. Das Los des kleinen deutschen, aus der Tschechoslowakei ausgesiedelten Mädchens und die Geschichte des kleinen ukrainischen Jungen, der letztes Jahr zum Flüchtling wurde, zeigen jedoch, dass Europa heute doch anders geworden ist. Besser.

Der Krieg ist seit ein paar Wochen vorbei. Aber jetzt muss die fünfjährige Sieglinde ihre Heimat erlassen. Sie ist Deutsche, und die Lehrerwohnung, in der sie, seit sie auf der Welt ist, wohnt hat, ist neuerdings nur noch für Tschechen bestimmt.

\*\*\*

Der Krieg ist ein paar Stunden alt. Aber der zehnjährige Vanja muss seine Heimat jetzt verlassen. Er ist Ukrainer und das Land, in dem er, seit er auf der Welt ist, wohnt, soll Vladimir Putin zufolge gar nicht existieren.

\*\*\*

Sieglinde war verängstigt und spürte, dass auch ihre Mutter Sorgen hat. Ihr Vater musste vor zwei Jahren in den Krieg und ist noch nicht zurückgekehrt. So hat sich ihre Mutter Hedwig um sie und ihren zehn Jahre älteren Bruder Harald allein gekümmert. Auf dem Hof der Schule in Benešov nad Ploučnicí [Bensen] im Nordwesten der Tschechoslowakei hat sie gerade mit dem jungen, höflichen tschechischen Lehrer diskutiert, der ihr im Guten geraten hat: „Nehmen Sie Ihre Kinder und alles, was Sie tragen können, und fliehen Sie über die Grenze. Die Deutschen hier müssen alle weg.“

„Niemals werde ich freiwillig meine Heimat verlassen und ich weiß auch nicht einmal, wo ich in Deutschland hingehen sollte,“ hatte sich ihre Mutter gedacht, als sie der Nationalausschuss informiert hatte, sie habe drei Tage Zeit, um zu packen und zu gehen. Deshalb hatte sie sich nicht in das ein paar Kilometer entfernte, von Hitlers Krieg dezimierte



### Kategorie: TEXT

Nachbarland aufgemacht, sondern zum ähnlich weit entfernten Bauernhof ihrer Eltern in dem Dörfchen Liska bei Česká Kamenice [Böhmisch Kamnitz] in der Region Děčín [Tetschen-Bodenbach], wo ihre Familie schon seit einigen Generationen lebte. So entgingen sie und ihre Kinder der „wilden Vertreibung“ der Deutschen aus Benešov nad Ploučnicí, doch wie sich Sieglinde Jahre später erinnert, geriet sie nur „vom Regen in die Traufe“.

\*\*\*

Vanja hat Angst. Während er schlief, hat der Krieg begonnen, das hat er von seinen Eltern erfahren. Er will es gar nicht glauben. Aber bald bestätigen die Erkenntnisse weiterer Bekannter aus den verschiedenen Ecken des Landes das erste Warn-Telefonat, mit dem ein Arbeitskollege seinen Vater kurz vor sechs Uhr früh geweckt hat. In der gesamten Ukraine fallen Raketen und Bomben. Russische Einheiten haben die Grenze überschritten und ziehen gegen Kiew.

Zu dem Zeitpunkt kann sich niemand sicher sein, ob die Kämpfe nicht auch Kamenec Podolský im Südwesten des Landes erreichen werden, wo Vanja aufwächst. Deshalb fällt die Entscheidung schnell. „Wir fahren“, sagt der Vater zu Olga, der Mutter. „Geh schnell packen.“

Vanja würde gern viel mitnehmen, aber das geht nicht. Nur das allernötigste nimmt die Familie mit – ein bisschen Erspartes, ein paar Erinnerungen und warme Kleidung. So hat der zehnjährige großgewachsene Junge nur ein Büchlein über die Ukraine und das Plüschtier Chomka dabei, als er in das ältliche Familienauto teigt. Es folgen einige Minuten Fahrt zu Bohdans Eltern, Versuche, sie zu überreden, auch zu fliehen, Überlegungen, ob man sich jemals wiedersehen wird, der Abschied. Nach ein paar Stunden Reise über Landstraßen, auf denen sich eine Riesenzahl von Autos anderer Flüchtender drängt und nach vielen Zwangspausen, weil sich sonst die Bremsen überhitzen, wiederholt sich das Gleiche noch einmal bei Olgas Eltern.

Dann überquert der schwarze Nissan schon die Grenze nach Moldawien und kommt gegen ein Uhr nachts in dessen Hauptstadt Chisinau an. Wie es weitergehen soll, weiß die dreiköpfige Familie nicht.

\*\*\*

Das Leben in Liska war für die sudetendeutsche Familie auch deshalb schwer, weil in der Gegend ein selbst ernannter tschechischer Kommissar aktiv war, der sich nach Jahren, die er für eine deutsche Firma gearbeitet hatte, dadurch ernährte, nach dem Krieg zur Schau zu tragen, wie wenig er die Deutschen ausstehen kann. „Ich sehe ihn noch heute vor mir, wie er schwarz gekleidet auf dem Motorrad an unserem Hof vorbeifuhr und alle aufatmeten, wenn er nicht anhielt, um seine Wut an uns auszulassen“, schildert Sieglinde.

Und es sollte noch schlimmer werden.

Als Sieglinde und ihre Mutter ein paar Wochen später auf einen Leiterwagen geladen und nach Rabštejn gebracht zu werden – in ein ehemaliges nationalsozialistisches



### Kategorie: TEXT

Konzentrationslager, das später ein tschechoslowakisches Internierungslager wurde -, war ihr Bruder nicht mehr dabei. Man hat den fünfzehnjährigen Jungen zur Schwerstarbeit in die Minen von Tábor abkommandiert. So hört er die Schüsse der tschechischen Soldaten nicht, die das kleine Mädchen in der Unterkunft im Lager, in der sich die Frauen „drängen wie die Sardinen“, aus dem Schlaf wecken, und auch nicht die Gespräche der Frauen am nächsten Morgen darüber, wen sie wieder erschossen haben. Er sieht auch nicht tagtäglich seine Mutter zur Arbeit auf die Felder oder in den Wald gehen und muss nicht darüber nachdenken, ob sie wohl zurückkommen wird.

„Wenn meine Mutter mich alleine lassen musste, rief das in mir immer große Befürchtungen hervor,“ sagt Sieglinde, die sich noch nie im Leben verlassen gefühlt hat. „Ich war immer so glücklich, wenn mich meine Mutter abends in die Arme nahm.“ Sehr half ihr eine Puppe, die eine der Frauen trotz aller Verbote ins Lager hineingeschuggelt hatte. Seit der Zeit, als sie die bekommen hat, weint sie nicht mehr so viel. „Emmi wurde meine ständige Gefährtin, ich konnte mich mit ihr unterhalten und sie schenkte mir Trost.“

\*\*T

Auch Vanja hat seinen Talisman – die Maus Chomka – immer in seiner Nähe, als auf einmal ein BMW mit zwei Männern den Weg seiner Familie, die durch Chisinau in Moldawien irrt, kreuzt. „Ich hatte Angst, deshalb habe ich nicht angehalten und bin weitergefahren“, schildert der Vater Bohdan die seltsame nächtliche Situation. Aber der BMW lässt sich nicht abschütteln und verfolgt den Nissan der Familie weiter. Aus dem offenen Fenster heraus fangen dann die Männer an zu rufen, dass es nichts zu befürchten gibt, dass sie nur helfen wollen. Und wirklich suchen sie den Daniševskys eine Unterkunft bei einer Familie in einem Hochhaus-Vorort von Chisinau. Kostenlose Hilfe erhalten sie auch, als Vanja krank wird und Fieber bekommt, mit dem sie sich nicht zu raten wissen, oder von zufälligen Passanten, die ihnen etwas zu Essen und zu Trinken schenken.

Dennoch ist klar, dass sie nicht lange in Moldawien bleiben können. Die ukrainische Botschaft dort hat klargemacht, dass sie bei einer solch großen Zahl von Geflüchteten nicht helfen kann. „Ich wusste nicht, was ich tun sollte. Ich konnte die Familie nicht hierlassen und in die Ukraine zurückkehren“, erinnert sich Bohdan. Am Ende beschließen Olga und er Richtung Westen zu fahren. Er hat für eine deutsche Firma gearbeitet, sie hat einen Cousin in Italien. „Da haben wir uns gesagt, wir fahren und entscheiden in Österreich, ob wir nach Deutschland abbiegen oder nach Italien.“

Sie fahren fast ohne Stopp. Bohdan und Olga wechseln sich am Steuer ab, für Vanja verschwimmen im Fieber die Bilder aus Rumänien, Ungarn und Österreich praktisch in Eins.

\*\*\*

Noch deutlich ernstere Gesundheitsprobleme bekommt Hedwig, die infolge der entkräftenden Arbeit, der ungenügenden Ernährung in Form von „Wassersuppe“ und unter



### Kategorie: TEXT

dem Einfluss der schlechten hygienischen Bedingungen im Internierungslager die Ruhr bekommen hat. „Sie wurde in die Isolation verlegt, wo man sie mehr oder weniger ihrem Schicksal überließ“, sagt Sieglinde, die damals den Ernst der ganzen Situation – dass ihre Mutter sterben könnte – noch nicht begriffen hat. Deshalb war sie vor allem froh, den ganzen Tag am Bett der Mutter sitzen und ständig bei ihr sein zu können. Am Ende überwindet Hedwig die akute Durchfallerkrankung. Kraft gibt ihr, wie sie sich später erinnert, vor allem das Bewusstsein, dass sie für ihre Kinder da sein muss, dass sie sie nicht allein auf der Welt lassen kann.

Dann kam die Zeit des nächsten Umzugs. Aus dem Internierungslager in Rabštejn wandern das kleine Mädchen und seine Mutter in ein Sammellager bei Děčín, wo die Deutschen auf die Aussiedlung vorbereitet werden. Hier werden die notwendigen Formalitäten vor der Aussiedlung erledigt und die einzelnen Transporte zusammengestellt. Auch wenn die hygienischen Bedingungen hier deutlich besser sind als in dem Internierungslager, steckt sich Sieglinde mit Keuchhusten an. Diesmal ist sie es, die in die Isolation muss und die Mutter, die an ihrem Bett sitzen kann.

Die Erkrankung verzögert ihre Abschiebung, was es Hedwig ermöglicht, ihren Sohn zu ausfindig zu machen. Außerdem hat die nun wieder dreiköpfige Familie jetzt schon das Glück, dass sie der Viehwaggon, in dem sie sich mit weiteren Dutzenden Sudetendeutschen drängt, nicht in die sowjetische Besatzungszone bringt, sondern in die amerikanische.

\*\*\*

„Wir fuhren, fuhren und fuhren. Das kostete uns alle viel Kraft“, beschreibt Bohdan die über 1500 km lange Reise. „Am Ende habe ich gesagt, ich kann nicht mehr. Es war gefährlich, ich schlief immer wieder hinter dem Steuer ein, wir mussten anhalten. Als wir uns umsahen, waren wir in München.“

Diese Märznacht verbringt Vanja noch mit seinen Eltern im Auto in einer Straße der Bayerischen Metropole, gleich am nächsten Tag aber gelingt es ihnen, eine Unterkunft in einem Hotel zu finden, das Geflüchtete zur Verfügung gestellt worden ist. „Wir waren so glücklich. Nach mehreren Tagen konnten wir endlich duschen. Das war ein tolles Gefühl“, erzählt Bohdan. Vanja kann sich nach den auf dem Rücksitz des Autos verbrachten Tagen endlich ordentlich ausschlafen und die Erkältung auskurieren.

Aber die nächsten Tage sind schwer. „Sie waren voller Tränen“, gibt Bohdan zu. Ununterbrochen verfolgen sie die Nachrichten aus der Ukraine, da ist die Angst um die Familie und die Freunde, die zu Hause geblieben sind, und es wird nicht leichter dadurch, dass sie sich an die nur schwer zu glaubende Realität gewöhnen müssen. „Nach etwa drei Tagen haben wir mit dem Weinen aufgehört. Und ich habe gesagt, dass wir anfangen müssen etwas zu tun“, sagt der Familienvater in entschiedenem Ton.

\*\*\*



### Kategorie: TEXT

Sieglinde, ihr Bruder und ihre Mutter haben ihren Weg nicht suchen müssen, der Güterzug hat sie direkt nach Hessen gebracht. Mit offenen Armen wurden sie dort allerdings entschieden nicht aufgenommen. Die dort ansässigen Deutschen, die in den zerstörten Städten selbst nichts übrig hatten, betrachteten die Vertriebenen aus der Tschechoslowakei als Fremde, als Eindringe, die dort nichts zu suchen hatten. „Was sind das für Leute? Woher kommen sie und warum?“ fragten sie Sieglinde zufolge. „Wir waren Bettler, wir hatten nichts“, erinnert sie sich an die Situation ihrer Familie im Jahre 1946. „Sie hielten uns für Lumpenpack. Anfangs konnte niemand verstehen, dass wir aus einem kulturell hoch entwickelten Land kamen.“

Es dauerte lange, sich hochzuarbeiten, endlich Anerkennung und auch ein bisschen Verständnis zu bekommen in dem von der nationalsozialistischen Katastrophe zerstörten Land. Der Familie Winterstein – ebenso wie einer Reihe weiterer sudetendeutscher Familien, die bis heute von deutschen Politikern für ihren Beitrag zum Wiederaufbau Deutschlands nach dem Krieg geschätzt werden – gelang es aber, Schritt für Schritt. Außerdem kam Maximilian, der Vater, aus französischer Gefangenschaft zu seiner Frau und seinen Kindern zurück, und die Familie konnten nun wirklich anfangen sich ein neues Leben aufzubauen.

Auch Siglinde sucht ihren Weg in dem immer noch fremden Land. Dabei hilft ihr, als sie beginnt, zur Schule zu gehen, was für sie der Anfang eines „völlig normalen Lebens“ ist. „Ich wurde Teil der Bundesrepublik und ließ die Vergangenheit hinter mir.“

\*\*\*

Auch Vanja erwartet nach ein paar Wochen in der neuen Heimat die Schule. Während der ersten Monate wechselt er sie gleich dreimal, was dem stillen Jungen die Suche nach Freunden und die Eingewöhnung in Deutschland nicht gerade erleichtert. Aber seinen Eltern gelingt es unterdessen Arbeit zu finden – der Mutter in einem Kosmetiksalon und dem Vater als Reparateur für eine Firma, die Immobilien verwaltet. Aber als die viel größere Nuss, die es zu knacken gilt, erweist sich das Finden einer eigenen Wohnung in der teuersten Stadt Deutschlands, in der auch Einheimische nur sehr schwer Wohnraum finden. Zwei- bis dreimal pro Woche geht die Familie zu Besichtigungen, aber immer, wenn Sie Interesse bekunden, hören sie vom Makler nur: „Sie hören von uns. Ich melde mich.“

Aber das Telefon klingelt nie. „Nach drei Monaten war das schon ganz schön frustrierend“, bekennt Bohdan, der sich mit Olga die Arbeit so aufgeteilt hat, dass sie die Inserate herausucht und er sie dann abtelefoniert. Aber er hat das Gefühl, dass schon sein Akzent die Chancen senkt, dass er den Menschen auf der anderen Seite des Gesprächs seltsam, verdächtig erscheinen könnte. Deshalb bittet er einmal seinen deutschen Chef Wolfgang, ob er nicht für ihn auf ein Inserat hin, das eine 2-Zimmer-Wohnung im Westteil der bayerischen Metropole anbietet, anrufen könnte.

Wolfgang tut das gern. Der Makler sagt ihm aber gleich, dass es keine Chance gibt, weil in den sechs Stunden, seit er das Inserat veröffentlicht hat, schon fast 200 Leute angerufen



Kategorie: TEXT

hätten. Glücklicherweise lässt Wolfgang sich nicht abschrecken, er erklärt die schwierige Situation der geflüchteten Familie und es gelingt ihm, eine Besichtigung zu vereinbaren. Dabei gefällt Bohdan und Vanja die Wohnung, die mit älteren Möbeln eingerichtet ist, mit Bildern von Prag und anderen tschechischen Städten an den Wänden. Er sagt, er würde sie sicher nehmen, woraufhin ihm der Makler antwortet: „Sie hören von uns. Ich melde mich.“

\*\*\*

Als das Telefon klingelt und die Eheleute Sieglinde und Ivo drangehen, informiert sie der Makler, dass das Interesse für die Anmietung ihrer Wohnung riesig war. Problemlos hat er deshalb ihre Aufgabe erfüllt und drei passende Kandidaten ausgewählt, darunter eine gewisse Familie aus der Ukraine.

„Wir haben nicht lange darüber nachgedacht. Uns war klar, dass wir ihnen den Vorzug geben“, sagt Sieglinde, bei der – genau wie bei ihrem Mann – der Krieg in der Ukraine eine riesige Wut hervorgerufen hat, ein Gefühl der Machtlosigkeit und viele Jahrzehnte unterdrückter Emotionen und Erinnerungen. Seit dem Anfang der russischen Aggression unterstützt das Ehepaar deshalb die Ukraine finanziell und materiell, und jetzt haben sie die Möglichkeit noch deutlich persönlicher zu helfen – einer Familie, in deren Schicksal sie so viele Parallelen zu ihrem eigenen sehen.

„Wir wissen aus eigener Erfahrung, was es bedeutet, in einem fremden Land neu Wurzeln schlagen zu müssen und wie wertvoll es ist ein Dach überm Kopf zu haben“, bemerkt die dreiundachtzigjährige Frau. „Wir verstehen auch, wie schwer es ist, wenn die „Einheimischen“ sich einem gegenüber misstrauisch und skeptisch verhalten.“

\*\*\*

„Nach ca. drei Stunden rief mich der Makler an und sagte: „Gratuliere, Sie haben die Wohnung“, erzählt Bohdan gerührt. Er kann es nicht glauben, und fordert deshalb, dass der Makler die gute Nachricht zur Sicherheit nochmal wiederholen soll. „Ich habe ihn lieber dreimal gefragt.“ Ähnlich reagiert Olga, die ihren Mann bittet, keine Witze zu machen, wenn es um so etwas Wichtiges geht. „Ich hatte es mir nicht ausgedacht, es war die Wahrheit“, lacht Bohdan. „Niemand hat uns vertraut, aber diese beiden Menschen doch“, setzt er an die Adresse seiner neuen Vermieter hinzu, Herrn und Frau Vendolsky.

\*\*\*

Die Wohnung in Pasing hat das sudetendeutsche Ehepaar 2004 als Investition gekauft, also über vierzig Jahre nachdem das Schicksal sie wieder zusammengeführt hatte. Beide kannten sich schon aus Benešov nad Ploučnicí, wo Ivo viel Zeit mit seinem besten Freund – Sieglindes Bruder Harald – verbracht hatte. „Als Kind habe ich sie mit dem Kinderwagen spazieren gefahren“, lacht Ivo, der bald neunzig wird.



### Kategorie: TEXT

Die Nachkriegszeit hat sie getrennt. Während Sieglinde ab 1946 in Westdeutschland lebte, kam Ivo, der einen tschechischen Vater und eine deutsche Mutter hatte, nach der „wildem Vertreibung“ nach Ostdeutschland. In den Westen kam er erst 1960, als es ihm gelang über Berlin zu fliehen und sich in München niederzulassen.

Auch seiner Mutter gelang die Flucht in die Bundesrepublik, so dass Ivo sie ein Jahr darauf zum Sudetendeutschen Tag in Köln begleiten konnte, wo sie sich nach den Jahren hinter dem Eisernen Vorhang endlich wieder mit Landsleuten aus der tschechoslowakischen Heimat treffen wollte. Auch Hedwig Winterstein freute sich auf die Veranstaltung. „Für unsere Eltern war das immer einer der Höhepunkte des Jahres, aber für uns Kinder war es nur Pflicht und Langeweile“, gesteht Sieglinde, deren Mutter sie angebettelt musste, dass sie mitkommt. Doch dann passierte ein „kleines Wunder“, wie Ivo es nennt, und der sudetendeutsche Tag ist längst nicht mehr so langweilig.

Ein Jahr später wird geheiratet. In München, wo ihr neues Leben anfängt.

\*\*\*

Wie das weitere Leben des elfjährigen Vanja aussehen wird, wird sich erst zeigen. Während seines ersten Jahres in Bayern hat der sympathische blonde Junge ganz gut Deutsch gelernt, erste Freunde gefunden und sich daran gewöhnt, wie es hier so läuft. Was er werden und wo er am liebsten leben möchte, weiß er noch nicht. Manchmal träumt er davon, dass es seiner Familie gelingt, in die USA gehen und er dort nochmal ein neues Leben anfängt. Manchmal, wenn er traurig ist, möchte er am liebsten in die Ukraine zurück.

Aber meistens will er hier sein, in München, in der Wohnung der beiden sudetendeutschen Vertriebenen, (fast) zu Hause.

\*\*\*

P.S.: Bohdan arbeitet in München für die Firma Brodt & Zaidman. Auch in das Leben der Firmengründer – Josef Brodt und Ghinim Zaidman – hat der Krieg grundlegend eingegriffen. Er hat ihnen alles genommen – den Besitz, die Heimat und vor allem ihre ganze Familie. Als die beiden Holocaust-Überlebenden einander nach dem Krieg in einem Lazarett für Geflüchtete in Gauting bei München begegneten, waren sie fest entschlossen, Deutschland so schnell wie möglich zu verlassen. Der Mensch denkt, das Leben lenkt – und so gründeten die beiden am Ende in der bayerischen Metropole eine Firma.

„Sie konnten nur neu anfangen, weil sich immer jemand fand, der ihnen half“, sagt Marc Schmerz, Zaidmans Schwiegersohn, der die Firma jetzt führt. Als letztes Jahr seine Ehefrau Michal bei der Maniküre auf einmal Bohdan sah, der hier Arbeit für seine Frau suchte, zögerte sie nicht und sprach ihn an. Kurze Zeit später hatte er Arbeit. „Wir sind mit dem Bewusstsein aufgewachsen, dass man der Generation vor uns alle Würde und Menschlichkeit genommen hat. Aufgrund unserer Geschichte und dessen, was meine Familie



Kategorie: TEXT

und die Familie meiner Frau durchgemacht haben, ist es unsere moralische Pflicht, vor dem, was geschieht, nicht die Augen zu verschließen“, bemerkt der zweiundfünfzigjährige Schmerz.

„Wir überleben nur, wenn wir uns gegenseitig auch in Zukunft helfen.“

*Aus dem Tschechischen übersetzt von Kathrin Janka*